1105

bewirkt eine Kreislaufsteigerung in der betreffenden Extremität. Es entsteht eine angenehmes Wärmegefühl, und darüber hinaus fühlen sich die Kranken angeregt und gewissermaßen gekräftigt.

Es ist naheliegend, daß diese Kreislaufsteigerung in der oder den massierten Extremitäten, da sie ja durch mechanische, dem Körper zugeführte Energie zustande kommt, entlastend auf das Herz wirkt, daß gewissermaßen das "periphere Herz" das zentrale Herz entlastet.

Jedenfalls ist eine lang dauernde Kompressionsmassage, ganz gleich, mit welcher Apparatur sie ausgeführt wird, ein therapeutisches Hilfsmittel, dessen Anwendungsgebiete sehr mannigfaltig sind. Es ist bedäuerlich, daß diese Kompressionsmassage keine rechte Verbreitung gefunden hat, was m. E. wohl an dem konservativen Widerstand des Pflegepersonals liegen mag. Die Einfachheit des Schede'schen Apparates ist deshalb sehr zu bégrüßen.

Ueber Säure-Basen-Regulation.

Von Ragnar Berg, Dresden.

Unter diesem Titel hat Herr Dr. Dienst in dieser Zeitschrift (1937, Bd. 84, Nr. 21, S. 812) einen außerordentlich interessanten Aufsatz geschrieben. In der Einleitung dazu befindet sich jedoch ein Absatz, dessen Inhalt ich zwar häufig schon widerlegt habe, aber da diese Widerlegung, wie ein Studium des neuesten Schrifttums zeigt, gar nicht in das Bewußtsein der Verfasser eingedrungen zu sein scheint, möchte ich hier ganz kurz darauf eingehen.

Es wird mir vorgeworfen, daß ich bei der Berechnung der Aequivalente in der Nahrung das Phosphorsäureion voll als dreiwertig und das Schwefelsäureion ganz als dreiwertig einsetze, während die Ausscheidungsweise doch eine ganz andere ist. Dazu möchte ich bemerken, daß am Anfang die Erfahrung stand. Als ich die Erfahrung mit den chemischen Verhältnissen bei der Ernährung in Einklang zu bringen versuchte, habe ich anfangs die Ausscheidung als Maß genommen, die Phosphorsäure als zweiwertiges Ion, die Schwefelsäure zu 8/10 als zweiwertiges, zu 1/10 als einwertiges Ion und zu 1/10 als Neutralschwefel berechnet. Es stellt sich dann heraus, daß die Nahrung einen gewaltigen Basenüberschuß enthalten müsse, falls die Stoffwechselvorgänge optimal werden sollen. Dabei war diese Berechnungsgrundlage äußerst unsicher, besonders da es sich gezeigt hat, daß die Ausscheidungsformen der Phosphor- und Schwefelsäureionen im stärksten Maße von der Größe des Basenüberschusses und von der übrigen Zusammensetzung der Nahrung abhängig sind. Um klarere Ergebnisse zu bekommen, habe ich dann meine jetzige Berechnungsweise schon 1912 durchgeführt. Trotzdem ich dabei mit vollem Bewußtsein den Ionen der Phosphor- und Schwefelsäure zu viel Basenüberschuß zuschrieb, zeigte sich die Notwendigkeit einer noch größeren Basenzufuhr, die in diesem Falle optimal 25-40 Millival beträgt. Diese Berechnungsweise stellt also den äußersten ungünstigen Grenzfall vor, und trotzdem muß man immer noch einen so großen Basenüberschuß verlangen. Dann ist diese Berechnungsweise, obgleich sie nicht genau mit den Ausscheidungsverhältnissen übereinstimmt (das müßte man ja bei jedem einzelnen Fall erst bestimmen!), doch die einfachste und be-(Ansehr. d. Verf.: Dresden R 16, Pfotenhauerstr. 92.) quemste.

Fragekasten.

Frage 107: Es interessiert mich die Frage, ob man auf Grund einer patholog.-anatomischen Untersuchung eines wegen Perforation supravaginal amputierten Uterus mit Sicherheit konstatieren kann, ob es sich um eine Abrasio bei Abortus incompletus, — oder um einen Abortus artificialis (vom angeklagten Arzt ausgeführt) handelt.

Der Gerichtsarzt besteht darauf, es handele sich um einen Abortus artificialis (vom Arzt gemacht) weil: 1. An der Plazenta keine krankhaften Veränderungen zu finden sind, 2. in der Gebärmutterwand an der Stelle, wo der Gerichtsarzt die Plazenta abgelöst hat, keine "übermäßigen" Blutungen zu konstatieren waren, und 3. die Frucht sah frisch aus, war 6 cm lang. Zugunsten des angeklagten Arztes spricht der Umstand, daß laut seiner Aussage die Zervix bei der Kranken, die zum erstenmal gravid war, für Hegar Nr. 8 leicht durchgängig war und eine mäßige Blutung bestand; in der Vagina waren einige kleine Blutkoagula.

Kranke behauptet kategorisch, daß sie seit zwei Tagen vor Aufsuchen des Arztes blutete und wehenartige Schmerzen hatte. Antwort: Die drei Gründe, die den Gerichtsarzt zu der Ueberzeugung bringen, es müsse ein Abortus artificialis vorliegen, sollen kurz behandelt werden:

1. An der Plazenta sind bei zahlreichen spontan eintretenden Aborten weder makroskopisch noch mikroskopisch krankhafte Veränderungen nachweisbar.

2. Auch bei spontanen Aborten sind in zahlreichen Fällen an der Stelle, an der die Plazenta gelöst wird, keine übermäßigen Blutungen feststellbar.

3. Auch bei zahlreichen spontanen Aborten sieht die Frucht frisch aus.

Alle drei Gründe sind also nicht stichhaltig. Eine histologische Untersuchung, insbesondere der Plazenta, hätte möglicherweise für Spontanabort sprechende Veränderungen (weiße Infarkte, Gefäßveränderungen) zutage gefördert. Der weitere Verlauf des Falles ermöglicht vielleicht Rückschlüsse. Die pathologische Anatomie dürfte nicht in der Lage sein, an einem wegen Perforation supravaginal amputierten Uterus mit Sicherheit festzustellen, ob es sich um eine Abrasio bei Abortus incompletus oder um einen Abortus artificialis gehandelt hat. Möglicherweise können die histologischen Untersuchungen der Gebärmutter, der Plazenta, der Nabelgefäße sowie des Föten gewisse Hinweise für Spontanabort beibringen, das Fehlen solcher ist jedoch nicht beweisend für artifiziellen Abort.

Prof. E. Dormanns-Solingen, Patholog. Institut der Städt. Krankenanstalten.

Frage 108: Wir haben zur Zeit einen 30-J. in Behandlung, der an familiärem hämolytischen Ikterus leidet, und dem bereits im Jahre 1920 die Milz herausgenommen worden ist. Seitdem ist er gesund und voll leistungsfähig. Von seinen beiden Geschwistern hat ein Bruder dieselbe Krankheit und ist ebenfalls mit gutem Erfolg operiert. Die Krankheit kommt aus der Familie der Mutter, deren Schwester ebenfalls 2 kranke Kinder hat, die auch operiert sind, und denen es gut geht.

Nun hat mich unser Kranker gefragt, ob die Milzexstirpation auf die Vererbung dieser Krankheit einen Einfluß hat. Der Kranke hat ein bis jetzt gesundes Kind von 2 Jahren. Er erzählt, daß er vor einiger Zeit den Hämatologen Hirschfeld in Berlin um Rat gefragt hat, der sich jedoch zweifelnd äußerte. In dem mir erreichbaren Schrifttum habe ich über diese Frage nichts finden können. Ich persönlich kann mir eine Aenderung der Vererbbarkeit durch die Milzexstirpation nicht gut vorstellen, ganz gleichgültig, ob man als Ursache des Ikterus eine Milzerkrankung oder im Sinne von Nägeli eine Bluterkrankung annimmt. Ich wäre Ihnen deshalb sehr dankbar, wenn Sie mir sagen wollten, wie die Frage nach dem neuesten Stande der Forschung zu beantworten ist und welchen Rat ich meinem Kranken geben kann.

Antwort: Der hämolytische Ikterus entsteht auf der Grundlage einer pathogenen Erbeinheit, die sich in der Regel schon heterozygot äußert. Ein eigentlich krankhafter Zustand besteht indessen nur bei rund 60 % der Anlageträger, während 40 % nur eine leichte Andeutung von Gelbsucht und auch die nur gelegentlich aufweisen. Kinder eines Anlageträgers haben die Wahrscheinlichkeit einhalb, ebenfalls Anlageträger zu sein. Das Kind des Kranken kann also sehr wohl frei von der Anlage sein. Die Entfernung der Milz ist nur individualtherapeutisch wirksam. Die Erbprognose für eventuelle weitere Kinder wird dadurch nicht geändert. In Anbetracht der hohen Gefährdungsquote ist dem Kranken dringend von der Erzeugung weiterer Kinder abzuraten.

Prof. F. Lenz, Berlin-Zehlendorf,

Frage 109: Ein Kranker erlitt vor längerer Zeit eine schwere Zellgewebsentzündung an einem Finger. Daran anschließend entwickelte sich eine schwere Lymphgefäß- und Lymphdrüsenentzündung. Im Anschluß daran trat eine ausgedehnte Furunkulose im Armbereich auf. Nach Abklingen der Krankheitserscheinungen wurde im Handteller eine erbsengroße Verdickung festgestellt, die der Palmarfaszie angehört, und die von mir als Vorläufer einer Dupuytren'schen Kontraktur angesprochen wird. Ich frage hiermit an, ob irgendwelche Anhaltspunkte dafür bestehen, daß diese Veränderung mit der Infektion in Zusammenhang gebracht werden